

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 102 (1976)
Heft: 25

Illustration: "Gottfried legt Wert darauf, als unveränderbarer Optimist zu gelten, aber jetzt ist er verändert"

Autor: Farris, Joseph

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

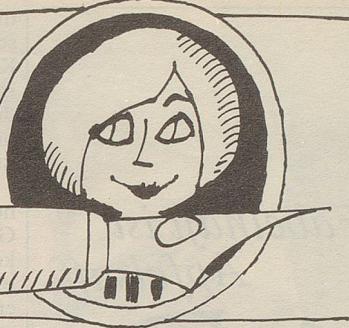
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Seite der Frau



Immer wieder: das Positive

Man muss eben das Positive sehen, sagen die Leute. Nicht achtslos vorübergehen an den Schönheiten des Lebens. Sie suchen die Veilchen am Wege und finden sie, sie suchen die Gazetten nach guten, erfreulichen Nachrichten ab und finden sie nicht. Sie kommen mir vor wie Pfadfinder, die ein wenig ratlos geworden sind. Wenn Kritik, dann bitte konstruktiv, sagen sie, aufbauend, verstehen Sie. Da fällt mir dann immer der Zweizeiler meines verehrten Kollegen Ernst P. Gerber ein, als er sich einmal im Positiven versucht:

«Schliess dein Gartentörchen zu:
Die Welt ist gut und du hast Ruh.»

Wer hat nun recht? Der Frühling findet doch noch alle Jahre statt; gehen gewisse Personen konsequent daran vorbei, ohne ihn eines Blicks zu würdigen? Und warum ist auch die heutige Literatur so wenig positiv? fragen die Leute besorgt. Ich fürchte, das hängt mit dem besagten Gartentörchen zusammen. Wer sich abschliesst vor der Welt, der mag mit sich zufrieden sein und die Welt, das heißt, sein Haus und sein Gärtlein, «positiv» sehen. Nun ist es aber gerade eine Eigenheit der Schriftsteller, dass sie Türen aufstossen oder gar keine einbauen. Sie gehen hinaus, hören und schauen herum, bleiben stehen und fragen sich: Wie ist es eigentlich? Dieses bohrende Fragen kann sehr schmerhaft sein für den Betroffenen, denn der Betroffene hat meist eine dünne Haut. Da gibt der Schweizer Schriftsteller Hugo Loetscher der Hauptperson seines neuen Romans nicht einen Vor- und Nachnamen; er nennt ihn den «Immungen». Und gerade er, der immun sein möchte, verletzt sich immer wieder an der Welt und an den Menschen, weil er nicht sich selbst schützen, sondern die Wirklichkeit sehen und genau festhalten will. Und Walter Matthias Diggelmann sagt bereits im Titel seines jüngsten Romans beinahe beschwörend: «Aber den

Kirschbaum, den gibt es.» Ja, es gibt ihn, diesen Baum, etwas von dem wenigen, was feststeht in dieser Erzählung; aber er ist nicht eine schöne, blühende Erinnerung, sondern die stete Mahnung an einen gewaltsamen Tod.

Wer als Künstler Sprache bearbeitet, verändert Sprache, und verändert damit auch Altgewohntes. Der Leser kann darob seine Ruhe verlieren, den Ruhestörer verwünschen und sein Gartentörchen wieder fest zuschliessen.

Aber die ältere Literatur, die war doch noch schön, noch positiv, nicht wahr? Ja, nehmen wir beispielsweise ein so herrliches Werk wie Lessings «Nathan»; ist da nicht lauter Harmonie und Schönheit, wird da nicht zum Schluss noch alles positiv? – Wir vergessen zu leicht, dass die schöne, die klassische Literatur uns Ideale vor Augen führt, oft eine Utopie darstellt, eine Vision der Zukunft, wie sie einmal sein könnte.

Als ich neulich an den Eidgenössischen Maturitätsprüfungen einen Kandidaten fragte, ob er denn glaube, dass die Forderungen Lessings und der Aufklärung heute erfüllt seien, antwortete er treuerherzig: «In den akademischen Kreisen und in der Wissenschaft ganz bestimmt; im Volk dagegen gibt es noch vieles zu ändern.» Schade, dass ich ihn enttäuschen musste mit der Wissenschaft und den akademischen Kreisen. Wahrscheinlich sucht er dort das Positive.

Und darum ist es gut, dass immer wieder Schriftsteller und andere Menschen kommen und fragen: Wie ist es eigentlich? Positiv?

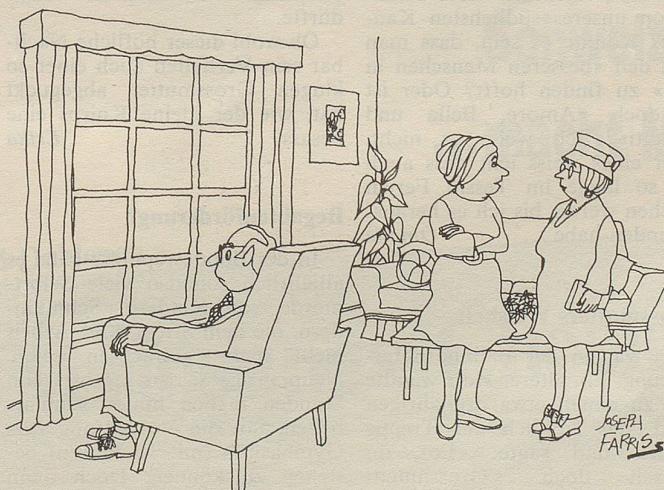
Nina

«Der Ruf des Südens»

Bald kommt die Zeit, wo man wieder an die Sommerferien denken muss. Seitdem der Herr von Goethe den Süden für sich entdeckt hatte, fahren alle Nordländer jedes Jahr nach Italien. Da man dieses Jahr nicht so sicher sein kann, ob die Lira nur noch als Souvenir erstanden werden kann, begnügen sich viele Deutschschweizer damit, in das Tessin zu fahren. Das Tessin übt schon lange eine seltsame Anziehungskraft auf uns «Nordische» (und auf eine Handvoll Franzosen und Welschschweizer) aus, und ich frage mich immer wieder, an was es eigentlich liegt. Am Wetter sicher nicht, wir haben ja erst kürzlich Temperaturen erlebt, die denen «ennet dem Hoger» in keiner Weise nachstehen –, nein, es muss etwas anderes sein. Den lieben Ticinesi kann auch keine Schuld daran in die Zoccoli geschoben werden, denn da, wo sich Zürcher, Lu-

zerner, Schaffhauser und viele tausend aus dem grossen Kanton von nebenan wie Fliegen auf einem Klebefänger zusammenfinden, gibt es längst keine Einheimischen mehr. Sie haben sich klugerweise in die Täler, oder nach Bern, Basel und St.Gallen abgesetzt. Es gibt sogar italienische Gastarbeiter, die in Locarno aussteigen, weil sie glauben, ihre Geographiekenntnis spielt ihnen einen Staatsstreich, so heimt sie der Frankfurter Dialekt an.

Die seltsame südliche Verklärung fällt besonders im Schnellzug, zweiter Klasse, auf. (In der ersten Klasse lässt man sich von der Geographie nicht so leicht aus der Fassung bringen, man liest ja ohnehin während der ganzen Fahrt von Hamburg bis Chiasso die Wirtschaftsseite der NZZ.) Was aber bei den mehr gewöhnlichen Reisenden passiert, mutet schon fast ein bisschen spanisch an. Kaum ist man nämlich auf der anderen Seite des langen Loches angelangt, lächeln sich plötzlich Menschen (man denke: wildfremde Leute!) selig an, ja, sie gehen sogar soweit, den bisher mangels geeigneten Gesprächsstoffs hermetisch verriegelten Mund aufzumachen und Laute von sich zu geben, wie z. B. «so-so», «he-he, gälezi», oder sogar «fahrenzi au a d Sunne?». Aber das sind schon Ausnahmen von Gesprächigkeit. So gleich tritt auch eine andere, ungewöhnliche Erscheinung auf: männiglich stürzt an die Fenster und starrt verzückt in Airolo auf die kläglichen Überreste hochalpinen Schnees und einige Tonnen völlig uninteressanten, nackten Gesteins, ein Zustand, den man nur mit «maladie topographique» umschreiben kann. Und in Ambri-Piotta denkt kein Mensch an Abstiegschancen, sondern versucht bereits krampfhaft sich des verkürzten italienischen Alphabets zu erinnern: Amore, Bella, Chianti. Weiter kommen die meisten Afficionados meistens nicht. Dafür wird ohne Zögern jetzt das ganze Abteil von diesem Bildungsüberschuss lautstark in Kenntnis gesetzt, worauf wie hypnotisiert eine allgemeine und überbordende Heiterkeit eingesetzt. Mit den Brocken fliegen



«Gottfried legt Wert darauf, als unveränderbarer Optimist zu gelten, aber jetzt ist er verändert.»